

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

19.

Dienstag, am 13. Februar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der freunde Ritter.

Ein Jüngling, schlank und kräftig,  
Schlug lauten Schwertesklang;  
Das war ein heilig Beben,  
War scharfer Geisterfang.

Er will ein Herz sich retten  
Aus heißer Schlachtengluth  
Und um die Brautnacht werben  
Mit stolzem Heldenmuth.

Doch als der Streit geendet,  
Heimzog der Krieger Schaar,  
Da beut der kühne Reiter  
Zu neuem Kampf sich dar.

Ihn faßt des Wahnes Wirbel,  
Er stürmt in wildem Graus  
Zum blutgetränkten Boden,  
Hält freveln Leichenschmaus.

Da steigt's herauf wie Röcheln,  
Da rauscht's wie Rabenflug,  
Da grollt's wie zürnend Mahnen,  
Da naht's wie Geisterzug.

Der Ritter, von Entsetzen  
Gepackt und wirr und bleich,  
Stürzt stumm, ein wilder Jäger,  
Stracks aus dem Todtenreich.

Unstät und flüchtig schwand er,  
Sein Ruf war Grabgetön.  
Ob der wohl seiner Huldin  
Ins Auge tief geseh'n?

Ein lebendiger Verstorbener.

### Die Kleinstädter in Berlin.

Eine Skizze von einem Kleinstädter.

(Schluß.)

#### 9. Die Ueberreste der sogenannten Freien.

Andreas hatte gehört von den Freien. Er kam nach Berlin und suchte einen Bund, eine Genossenschaft, wenigstens einen Verein mit wenn auch noch so allgemeinen Zwecken. Vergebliches Suchen! Er fand wenige Männer in einer Weinhandlung in der Poststraße, die mit einander redeten von Allem, was das Leben berührt, nur

nicht von sich. Da ist kein Verein, kein Bund, der die Freiheit proklamiren will, denn diesen Männern ist ja die Freiheit, welche der Welt in Proklamationen durch äußerliche Mittel gebracht werden soll, eine unnatürliche Schranke, die sie verwerfen. —

Andreas hatte gegrübelt und gesonnen über die Zukunft der Geschichte, hatte demonstriert, was werden müsse; — in dieser Gesellschaft schwanden ihm endlich seine Illusionen.

„Werdet Ihr die Massen auf die Höhe Eures Bewußtseins erheben?“ fragte Andreas.

„Dann könnten wir lange warten,“ war die Antwort; „vielleicht bliebe es bei der Hoffnung. Die Widersprüche, die schon gähnend klaffen, werden so riesengroß sich gegenüberstehen, wie die Weltgeschichte sie noch nie erzeugt. Dann werden wie Furien die Dämonen des Hasses von allen Seiten gegen einander losbrechen. Die alte Welt wird zusammenfallen, um neubelebt zu entstehen. Dann wird es nur Menschen geben.“

„Deutschlands Bedeutung für die Zukunft der Menschheit ist entschieden. Die theoretische Durchbildung des neuen Princips geht allein von Deutschland aus. Es fragt sich nur, ob auch die Einbildung ins Leben. Möglich, daß Frankreich auch hier wieder mit der That voranschreitet, doch ist das für die Sache gleichgiltig. In der Stunde der Entscheidung werden beide Völker zusammenhalten. Die Norddeutschen sind das fähigste Glied des Völkerorganismus, um jene Krisis herbeizuführen. Der Süden läßt zwar immer die ersten zündenden Funken aussprühen, aber im Norden zünden sie erst; erst hier erfolgt die Explosion.“ —

„Wird wohl Strauß nach langer Ruhe zu einem neuen großen Werk sich aufraffen und mit Bauer kämpfen oder ihm beitreten?“

„Bauer selbst bezweifelte dies. Ueberhaupt, wo sind die Schwaben geblieben?“ sagte er. „Sie und die Schweizer sind zu muffig, sie können nicht aus sich heraus. Strauß' Auftreten hat sie erschöpft; ihnen ist's zu wohl in ihren Schneckenhäusern. Es haben sich vortreffliche Elemente bei den Schwaben gezeigt, und wir müssen den Männern, welche in dieser Richtung aufgetreten sind, großen Dank wissen; aber die Substanz des Stammes fesselt sie zu sehr, sie müssen zuerst

aus ihrem Particularismus herausgerissen werden. Die Eisenbahnen werden in dieser Hinsicht viel wirken; sie sind überhaupt von der ungeheuersten Bedeutung. Der Provinzialismus in Sprache, Sitte und Denkungsweise muß überwunden werden, kurz die nationellen Unterschiede müssen fallen, denn derartige Schranken sind der Entwicklung zu wahrhafter Menschlichkeit nur hinderlich. — Die Eisenbahnen, um auf diese zurückzukommen, werden dazu beitragen, daß die kleinen Städte verschwinden. Diese letztern taugen nichts, denn in ihnen entwickelt sich kein selbstbewusstes Leben. Die Industrie wird sich allenthalben nach solchen Punkten ziehen, welche den Eisenbahnen zunächst liegen. Die entfernten Dörfer werden mehr und mehr veröden und Landbau und Viehzucht dann naturgemäß die Stelle der ehemals ohnehin meist schlechten und vereinzelt Industrialversuche auf dem platten Lande wieder einnehmen.“

Dies schien Andreas, dem Demokraten, gefährlich, und er meinte, die Demokratie sei die Zukunft der Menschheit.

„Nein,“ erwiderte der schon oben genannte Publicist, „die Demokratie ist die Herrschaft der Massen, der dummen Mehrheit. Was darin zu leisten ist, hat Amerika bereits geleistet. Wir können nicht die Aufgabe haben, dies bloß nachzumachen. Wenn die Germanen überhaupt noch die Vortheile des Princips, das sie theoretisch entwickeln, praktisch zu genießen berufen sind, so steht uns eine größere Zukunft bevor. Wo aber, wie es jetzt der Fall ist, das Selbstbewußtsein sich in seiner ganzen Macht zu entfalten strebt, wo es sich in seiner ganzen Innerlichkeit zu erfassen sucht, da löst der Staat sich auf in die Form der Gesellschaft, der freien Association, in welcher der Einzelne weder die Prærogative der Sittlichkeit, des Staatsbürgerthums in Anspruch nehmen, noch auf seine Werkheiligkeit wird stolz sein wollen. Das wird die Zeit sein, wo der Mensch nichts sein will als Mensch im Gesellschaftsbande. Die Gesellschaften werden diejenigen an die Spitze stellen, welche sie brauchen können, sie werden diese entfernen, wenn sie unnütz, unbrauchbar, überflüssig geworden sind.“

„Es werden Staaten aufstehen — ihre Zeit wird nicht mehr lange ausbleiben, was die jetzi-

gen Staaten in dem Vorgefühl ihrer dunkeln und ungewissen Zukunft recht wohl wissen — es werden Staaten kommen, die sich zuversichtlich auf die Freiheit des Selbstbewußtseins gründen werden. Sie werden die Sache des kirchlichen Bewußtseins vollends entscheiden. Es giebt viele Weissagungen der letzten funfzig Jahre, die ihrer Erfüllung harren. Heil den Staaten, die sich nicht fürchten werden vor der Erfüllung dieser Weissagungen! — —

— — Mit dem leidenschaftlichen, glutvollen und doch so sanften Auge saß B. Bauer den Freunden gegenüber. Aber welche Leidenschaft ist es, die in ihm glüht, welche Flamme, die in ihm lodert! Es ist nicht die Leidenschaft des gereizten wilden Löwen — und sie haben ihn doch so vielfach gequält, — es ist die Leidenschaft für die Wahrheit, die einzige, die er kennt. Es ist der Haß gegen jede Gemeinheit, in welcher Gestalt sie sich auch zeigt. —

B. Bauer kann unendlich viel vertragen, er kann die Dummheit lange sich spreizen sehen, bis er sie endlich zu Boden schlägt. Aber wo er die Absichtlichkeit, die Bosheit, die schlechte Berechnung merkt, da vernichtet er blitzschnell mit einem Worte das ganze Lügengewebe.

Verlegend ist für ihn die Dummheit derer, die das sein wollen, was sie nicht sein können, sowie er die Vielgeschäftigkeit verachtet, die keines klaren Gedankens, keiner entschlossenen That fähig, mit unberufenem Eifer sich in Alles mischt. Bedeutungslose Menschen, denen der Zufall den übeln Streich gespielt hat, von sich reden zu machen, und die wie verzogene Kinder ihre ungebildete Persönlichkeit deswegen immer beobachtet sehen wollen, finden sich nie wohl in seiner Gegenwart. Persönliche Verhältnisse, wenn sie nicht in Beziehung zum Allgemeinen stehen, gelten ihm wenig oder nichts. Er ist zu sehr vertieft in die Sache der Menschheit; seine Aufgabe, dem Menschen den Menschen wiederzuerobern, ergreift ihn so ganz, daß er dabei alle Zufälligkeiten der persönlichen Verhältnisse für nichts achtet. —

Man sprach in B. Bauers Gegenwart über irgend einen Gegenstand in einer Weise, die einem confusen, wenigstens durchaus untergeordneten Standpunkte angehörte.

„Wie kann man so etwas B. Bauer gegenüber sagen!“ rief Jemand.

Die Freunde erhoben sich, um gegen jede andere Autorität, als die der Vernunft, zu protestiren.

„Nicht doch,“ sagte E. Bauer, „B. Bauer gegenüber darf man dergleichen allerdings nicht sagen, denn wer zu ihm sprechen will, darf nicht mit einem rohen, ungebildeten Bewußtsein ihm entgegentreten. Fehlt es ihm aber an Bildung, so muß er schweigen und hören; Bruno's Schriften liegen offen da für Jedermann. Wer mitsprechen will in dieser Zeit, muß sie kennen.“

Die Freunde stimmten bei, denn das Wort traf.

Dann declamirte Jemand sehr viel von Ehrengerichten auf Universitäten. Die Freunde hatten noch ein Interesse daran aus alter Zeit, wußten jedoch im Augenblick nicht recht, was sie mit der Sache anfangen sollten.

Hier und da wurde eine ungenügende Bemerkung eingeworfen; der Jüngling aber declamirte fort. B. Bauer war das ganze Gespräch längst zuwider. „Ich kann Niemanden gestatten, über meine Ehre zu urtheilen,“ warf er dazwischen. Diese Kritik genügte Allen auf der Stelle, welche überhaupt eine Einsicht in das Sachverhältniß zu gewinnen wußten, denn Schlagenderes konnte nicht gesagt werden. — —

B. Bauer, der böse Geist der deutschen Jahrbücher, wie ihn Herr A. Stahr mit Recht nennt, denn er zerstörte die Partei der Jahrbücher und die Jahrbücher gingen nicht durch die Entziehung der Concession unter, nicht durch die Maßregeln der sächsischen Regierung oder der Bundesversammlung, sondern durch Bauers Kritik, mit der er die Widersprüche und Halbheiten der Jahrbücherpartei darstellte und auflöste, — und die deutschen Regierungen sind ihm eigentlich zu Dank verpflichtet, da durch ihn eine Zeitschrift, wie die deutschen Jahrbücher, für die Zukunft eine Unmöglichkeit geworden ist; — derselbe B. Bauer hat auch die Partei der Freien aufgelöst und zerstört. Nur sehr wenige Schriftsteller Berlins, welche die Fähigkeit, das Genie besitzen, sich weiter zu entwickeln, die Kritik unermüdlich und unerschrocken zu handhaben und bei jeder neuen Lebensfrage rücksichtslos die Menschheit auf-

zu klären, halten noch insofern zusammen, daß sie nach Belieben einige Abende in der Woche in der goldenen Kugel zusammenkommen, um sich zwanglos zu unterreden. Dort ist ein Jeder willkommen, dem es Ernst ist um die Sache der Freiheit. Eingebildete Narren, zudringliche Schmarozker, prahlerische Schurken und rohe, auf ihre Gesinnung, ihre Vorurtheile und sonstige schlechte Kategorien pochende Schreier wirft man zur Thür hinaus. —

### Drummond Castle.

Reisefragment von J. G. Kohl.

Ich nahm Abschied von meinem Stirlinger Freunde und suchte Schutz unter dem Dache meiner Hütte, meiner wandernden Hütte nämlich, ich meine den Postwagen, mit dem ich noch denselben Abend in Gesellschaft meines freundlichen, presbyterianischen Geistlichen mitten in jenes schöne Thal Strathmoore hineinfuhr, um mir dort das, durch seine Gartenanlagen ausgezeichnete Schloß der Familie Drummond zu besuchen. Der Weg dahin führt zuerst im Thale des Allan hinauf, am Fuße der Dechill-Hills hin, bei den Städtchen Lecropt und Dumblane vorbei. Sechs Meilen hinter Dumblane passirten wir ein altes römisches Lager, welches das schönste und vollständigste in seiner Art sein soll, das in Schottland existirt. Es hat über 1000 Fuß Länge und 900 Fuß Breite und ist von dreifachen Wällen und Gräben umgeben. Es wird das Lager Agricola's genannt und soll von diesem Feldherrn im Jahre 83 für 20,000 seiner Welsteroberer errichtet worden sein. Die mit Gras bewachsenen Wälle und Zeltplätze werden jetzt vom Vieh beweidet, und in dem einen der noch deutlich erkennbaren Thore sahen wir eine kleine, mit Laub geschmückte Ehrenpforte stehen, die man unserm deutschen Prinzen Albert zu Ehren errichtet hatte. Diese Pforte steht gerade dem Angesichte der Hochländer gegenüber, und Agricola war hier gewiß manchmal unter ähnlichen Ehrenpforten eingezogen, wenn er siegreich von seinen Einfällen ins Hochland zurückkehrte. Prinz Albert war hier jetzt kurz vorher

ebenso eingezogen zu friedlicher Untersuchung dieser Scene kriegerischen Tumults.

Von diesem römischen Lager bis zu jenem Schlosse der Drummonds zieht sich eine flache Gegend hin, die „the Moor of Ochill“ heißt, und auf diesem Moore in niedrigem Grunde lag und liegt vielleicht noch jetzt eine kleine Hütte. Diese Hütte wurde, wie Herr Chambers erzählt, bis vor 30 Jahren von einem alten Weibe bewohnt, das man gemeinlich „die Mutter der Kaiserin von Marocco“ nannte. Die Tochter dieses Weibes war nämlich vor 60 oder 70 Jahren auf der Reise nach Amerika, wohin sie, wie viele Schotten, auswandern wollte, von einem maroccanischen Caper gefangen genommen, zur Sclavin gemacht und in Marocco in das Harem des Kaisers gebracht worden, der sie so liebgewann, daß er sie zu einer seiner Gemahlinnen erhob. Als Kaiserin knüpfte diese Person eine Correspondenz mit den Ihrigen in Schottland an und die Sache wurde auf diese Weise ruckbar. Ihre beiden Söhne, die sie vom Kaiser hatte, sollen sogar nachher einmal den Beistand der Engländer in Anspruch genommen haben, indem sie zur Unterstützung ihrer Forderung auch anführten, daß sie von Seiten ihrer Mutter aus britischem Blute seien.

Nicht weit von dem besagten Drummond-Castle befindet sich ein Dörfchen, Muthill genannt. Da in dessen Nähe mein „Reverend friend“ (ehrwürdiger Freund) wohnte, so beschloß ich hier zu übernachten und fand in einem kleinen Wirthshause allen wünschenswerthen Comfort, eine gefällige und redelustige alte Wirthin, ein freundliches, reinliches Zimmer, ein Bett, wie gewöhnlich in England, einen halben Acker groß, und Milch, Whisky, „Porridge“ (Haferbrei) und eine warme „Brose“ (Fleischsuppe), kurz Alles, was man sich in Schottland nur Schönes wünschen kann. Da ich aber fand, daß alle diese Sachen wohl meinen Mund u. s. w., nicht aber mein Herz und meinen Kopf befriedigten, so ließ ich mir den Weg zum Schulmeister des Dorfes zeigen, den ich eben allein bei seinem Kamine sitzend fand und der mir gastfreundlich gestattete, mich den Abend bei ihm niederzulassen.

Die Dorfschulmeister sind eine Classe von Menschen, die der wißbegierige Reisende in keinem

Land vernachlässigen darf. Denn sie stehen an der äußersten Grenze der gebildeten Stände und sind von denen, die da denken, vergleichen und raisonniren, diejenigen, welche der Grundbevölkerung des Landes sich am nächsten befinden. Sie haben die Kenntniß des Volkes und seiner Sitten ebenso aus erster Hand, wie die Förster, die Jäger, die Fischer, die Pächter u. die Kenntnisse der Natur des Landes, der Thiere, der Pflanzen, des Klima's aus erster Hand haben. Gewöhnlich hat sich daher bei den Dorfschullehrern ein so hübscher Schatz von Volkskenntniß, besonders eine große Detailkenntniß ihres Landeslocales und der Sitten ihrer Dorfbewohner und Nachbarn angesammelt, wie man ihn selbst bei den Predigern, die schon in viel höheren und entlegeneren Regionen walten, nicht findet. Der Ethnograph und der Statistiker können, wenn sie kritisch verfahren, unendlich Vieles aus dem Schatzkästlein der Dorfschullehrer schöpfen, und könnte man diese kleinen Schätze in jedem Lande nur alle zusammentragen, so würde ein großer Hauptschatz daraus entstehen.

Mein lehrender Freund war mir vor allen Dingen selbst eine lehrreiche Erscheinung. Denn ich fand in ihm, wie später in mehreren seiner Collegen, einen sehr klugen und wohlunterrichteten Mann. Seine Zimmer waren freundlich, reinlich und, mehr als dies, elegant eingerichtet, und indem ich sie im Stillen mit den Wohnungen unserer Dorfschulmeister in Sachsen verglich, fand ich diese weit bescheidener, und wunderte mich, daß Schottland, welches bekanntlich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine gut situirten Dorfschulmeister noch an den Fingern her zählen konnte, in so kurzer Zeit solche Fortschritte gemacht habe.

Ich sprach gegen meinen Freund meine freudige Bewunderung darüber aus, und er sagte, er sei auch wirklich damit zufrieden. Im Ganzen herrsche aber unter den schottischen Dorfschulmeistern (parish-schoolmasters) eine große Unzufriedenheit, besonders der geringen Besoldungen wegen, die sie empfangen. Ich bemerkte ihm, daß dieselbe Klage auch unter unseren deutschen Dorfschulmeistern herrsche, weil ihre Besoldungen ebenfalls sehr gering seien. „Wie hoch sind sie?“ fragte er. „Verschieden,“ antwortete ich; „manche haben wohl 100, sogar auch 150 Thaler, viele aber nur 50 Thaler, und manche selbst noch viel

weniger als dies.“ „Wie viele Pfunde hat ein Thaler?“ fragte er. „Sieben Thaler gehen auf ein Pfund,“ sagte ich. „So sind also 50 Thaler etwa ..?“ „Sieben Pfund!“ „Was?“ schrie er entsetzt und sprang von seinem Sitze auf, „sieben Pfund Besoldung für einen Lehrer?“ „Ja, sieben Pfund!“ sagte ich. „Wie viel habt Ihr denn?“ „Ich kenne keinen in Schottland, der weniger hätte als 40 bis 50 Pfund. Das Durchschnittseinkommen ist aber 70 bis 80 Pfund, und manche gehen hinauf bis zu 150 Pfund!“ „Was?“ sagte ich meinerseits entsetzt und sprang nun auch von meinem Sessel auf, und wir standen wie ein paar Verzweifelte einander gegenüber, „150 Pfund, das macht 1050 Thaler? Mit dieser Revenue ist in Deutschland ein Baron zufrieden! Und Ihr laßt es Euch einfallen, darüber zu murren?“ „Ja,“ sagte er, „wir klagen! Aber bedenken Sie auch, wie theuer bei uns alle Dinge sind. Der Kaffee (best Jamaica) kostet geröstet (rosted) 2 Schilling, der Zucker (row sugar) 8 Pence das Pfund, Chokolade ist noch theurer, und ebenso ist der Thee nicht billig, und dann wie theuer sind die guten Ochsen- und Schweinebraten, Rosinen und Pudding und Alles, was dazu gehört?“ „Ja freilich,“ erwiderte ich, indem ich mich wieder hinsetzte, „das ist wahr.“ Aber unsere Schullehrer sind zufrieden, wenn sie das liebe Brod im Hause haben, dachte ich dabei. Auch unter den schottischen Predigern ist die Klage von jeher groß gewesen über ihre geringe Einnahme, denn die Reformatoren, welche die Abteien und Klöster zerstörten, ließen sich fast überall die damit verbundenen Güter und Einkünfte, welche in die Hände der weltlichen Herren fielen, entschlüpfen und konnten später trotz allen Demonstrationen nichts Erkleckliches davon zurückerlangen. Allein es ist kein Zweifel, daß keiner unserer Dorfprediger glauben würde, zum Klagen Ursache zu haben, wenn er nur so viel Geldeinkommen hätte, wie der schlechtest besoldete Prediger in Schottland. Der geringste, von dem ich hören konnte, hatte doch noch 150 Pfund jährlich, außer einem „Manse and Gleb“ (Haus und Acker). Es giebt unter der schottischen Geistlichkeit weder so reiche Pfründner, noch so arme Vicars wie unter der englischen.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Paris im November 1843.

(Fortsetzung.)

Wer sich davon überzeugen will, wie ohne alle Vorbereitung dieses sogenannte laue Wasser auf das Volk wirkt, der gebe nur einem Franzosen jeden Alters und Standes mitten in dem leichtfertigen, in tausend Sprüngen sich umhertreibenden Gespräche plötzlich eine Tragödie von Racine in die Hand, mit der Bitte, ihm eine Scene daraus vorzulesen. Er wird das für eine der feinsten Schmeicheleien erkennen und der Bitte um so lieber willfahren, als es ihm Gelegenheit giebt, so zu sagen unter der Maske eines Dritten zu zeigen, wie er der Nührung, der Erhebung, des sentimentalischen Ernstes fähig ist, da ihn eine Art von delikater Scham abhält, selbst Gefühl und Sentimentalität, die der Deutsche so oft gern zur Schau trägt, an den Tag zu legen. Aber von dem ersten Verse an, den er liest, hat man einen ganz andern Menschen, wie im Nu verwandelt, vor sich. Der ganze Körper streckt sich imponirend, die Gesten werden plastisch gemessen, der Ton der Stimme fällt um eine Octave nieder und wird zu jenen tiefen Glockentönen, die uns am meisten ergreifen; das Antlitz erhält einen ernstesten, männlichen Ausdruck, den man an ihm nie zuvor gesehen. Bei den Frauen bietet sich dieselbe Erscheinung und noch frappanter dar, wenn sie aus der leichten Conversation geistreicher „petit-riens“, die das Frauengespräch in Frankreich so eigenthümlich anziehend machen, zu der Prätirung einer Stelle aus „Esther“ oder „Athalie“ unmittelbar übergehen. Mit der Stimme geht dieselbe Umwandlung augenblicklich vor; die Augenpupille erweitert sich und sprüht von ernster Begeisterung; eine leichte Röthe überzieht die Wangen um so ergreifender bei der gewöhnlichen Blässe der Pariserinnen; ihre gewöhnlich kleine Taille erscheint imponirend, wie die Gesten, ohne das Mindeste von ihrer Grazie zu verlieren, und die schönen Verse rollen melodisch aus ihrem Munde, ohne daß der Reim und das Versmaß zu sehr hervorgehoben wird, worin überhaupt die Franzosen Meister sind. Der Zeuge solcher Scenen begreift nun sogleich, daß diese Metamorphose, diese eigenthümliche Wirkung der Poesie geradezu unmöglich wäre, wenn der Prätirer sich gewärtigte, daß in die hohen und edlen Gestalten, die er vorführt, in die erhabenen Gefühle, Ideen, in diese in jedem Wort und Bild ausgewählte Sprache bald Gestalten aus dem gemeinen Leben, komische, burleske Scenen, eine gewöhnlichere, wohl gar cynische Sprache und die einheitliche Illusion des Ernstes aufhebende Späße geworfen werden würden, das Willkürliche sein Spiel treiben, die Einbildungskraft über Zeit und Raum weggeführt werden und vom Zuhörer, der sich durch das Gehaltene, Geregelt, Einheitliche gesammelt und gerade in der gewöhnlichen Natürlichkeit der

Handlung die Möglichkeit einer so durchaus und ausschließlich ernstesten und erhabenen Wirklichkeit gefunden hat, eine neue Arbeit seiner eigenen Phantasie, die gestörte Illusion selbst aufrecht zu erhalten gefordert werde. Die Poesie soll eben überall von dem gewöhnlichen Leben befreien und kann das nur durch den Contrast, in dem sie uns zu demselben erhält, bewirken. Ein so lebendiges Volk, wie das französische, das sich im Leben und der Wirklichkeit so gern dem Regellosen hingiebt und von einem Contrast zum andern überspringt, dem im Leben sich das Lächerliche, Komische, Ironische an jeder ernstesten Sache so leicht herausstellt, wird natürlich eine durchaus regelrechte, gehaltene, einheitlich-ernste Poesie aus dem gewöhnlichen Lebenskreise herausheben, eine Sache, die es gesammelt, erbaut, erhält und eben dadurch heilsam auf sein Leben zurückwirkt. Die Romantik dagegen ist solchen Nationen natürlich gegeben, die von Charakter phlegmatisch und gehalten, von Institutionen oder Sitten in der Wirklichkeit durch das Regelrechte und Gehaltene niedergehalten sind und welche die Poesie, namentlich die Bühne, lebendig, so zu sagen, flüssig zu machen hat. Bei diesen muß Geist, Gemüth und Einbildungskraft angetrieben, gewissermaßen gepeitscht werden und die Poesie wird sie deshalb in Athem erhalten, wenn sie dieselben unaufhörlich wechselnd aus einer Gemüthsstimmung in die andere jagt. Die Romantik wirkt bei Deutschen und Engländern, wenn ich mich dieses Gleichnisses bedienen darf, wie ein russisches Dampfbad. Wie jenes in den gebührligen Schweiß bringt, dadurch, daß man sich abwechselnd mit heißen Dämpfen und mit kaltem Wasser benezt, erreicht man die höchstmögliche Aufregung des Gemüths und des Geistes, wenn sie aus der Nührung und Erhebung in den Scherz und die Heiterkeit, aus dem Olymp auf die Erde, aus dem Weinen in's Lachen jagt. Dem Franzosen, der Alles das im Leben sieht und thut, ist die Mischung dieser verschiedenen Gattungen auf der Bühne, ja sogar im Roman, durchaus zuwider. Er verlangt Ernst, Nührung und Erhebung, die feine Komik, das Märchen und das Burleske besonders, um sich von jedem getrennt und ohne daß eine Empfindung die andere stört und ohne daß seine Phantasie sich in beständiger Arbeit befindet, nur das Willkürliche, das er in der Kunst bitter haßt, zu einem Natürlichen zu vereinen. Darum die strenge Absonderung der Gattungen und der Privilegien der Pariser Theater, die nie eine Reclamation von Seiten der Kritik oder des Publikums hervorrief. Was wir und die uns so verwandten Engländer Humor nennen, dieses Grundelement des Romantismus, dieses Symptom und Product eines in seiner Sociallage oder seinen Sitten irgendwo kranken und deshalb beschaulichen Volkes, jener Humor, den auch das heitere und in sich abgerundete Alterthum nicht kannte, ist dem Franzosen durchaus fremd. — Jener oben erwähnte Contrast aber in den Kunstäußerungen eines Volkes mit seinen Lebensäußerungen findet sich mannigfach auch anderswo; es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß die lebendigsten und heitersten Völker, wie

die süblichen, meist elegische, in Molltonarten sich bewegendende Volkslieder haben und die phlegmatischen und nordischen die fröhlicheren oder selbst ihre sentimentalsten in Durweisen. Ja es läßt sich das sogar in der bildenden Kunst nachweisen. Keine Bevölkerung ist religiöser, ja bigotter, als der protestantische Holländer und der katholische Belgier. Man findet aber in ihren Malerschulen wenig religiöse Gegenstände behandelt und im Gegentheil dies heitere Genre bei Beiden überwiegend. —

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Leipzig im November 1843.

(Fortsetzung.)

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß ein akademischer Lehrer durch den Privat Umgang mit seinen Zuhörern ungemein viel zur Belebung und Anregung des wissenschaftlichen Geistes wirken könne, oft mehr, als vom Katheder herab möglich ist. Luden, Oken und Fries thaten dies ehemals in Jena. Sie erreichten viel dadurch. Aber dies will den Leipziger Herren nicht einleuchten. Einige Ausnahmen abgerechnet — so Niedner, von der Pfordten, Haffe der Kelttere, Becker, Buttke u. A. — hüllen sich Alle in einen vornehmen Nimbus ein, und außer den Vorlesungen besteht nur ein sehr geringer Verkehr zwischen Lehrern und Studenten. Auch unter den Professoren selbst mangelt ein engeres collegialisches Verhältniß. Jeder steht einzeln. Besonders die Ordinarien sperren sich mit aristokratischem Stolz von den jüngeren Docenten ab. Und doch könnte durch ein festeres Zusammenhalten manches Gute hervorgerufen, manche Reform angeregt werden, die bei der Vereinzelnung und Zersplitterung unterbleiben muß.

Dies führt mich auf einen anderweitigen Mangel der Leipziger Universität, der aber nicht die Professoren, sondern die Studenten betrifft. Auch unter diesen fehlt die rechte Einheit. Ein engeres Zusammenhalten wird schmerzlich vermisst. Und doch ist dies sowohl für den Charakter der Einzelnen, als auch für die Wissenschaft von fast unberechenbaren Folgen. Das Zusammenleben so vieler, nach dem Ideal ringender Jünglinge aus allen Gegenden des Vaterlandes, die Reibungen zwischen den verschiedenen Individualitäten, welche, wie aneinanderstoßende Wolken, elektrische Funken mit reinigender Kraft hervorstoßen, der Austausch der verschiedenen Ideen, durch welche sie sich gegenseitig bereichern und veredeln, sind ein mächtiger Hebel, um die in dem Einzelnen verborgenen Schätze an das Licht zu bringen. Wir schlagen diesen Vortheil sehr hoch an und finden in diesem Studentenleben einen Hauptvortzug kleinerer Universitäten vor größeren. Leipzig hat kein solches Studentenleben. Die Größe der Stadt mag wohl die Schuld tragen. Die Masse der Studenten ist in zahllose kleine Cliques ge-

theilt. Landsleute — besonders diejenigen, welche von einer und derselben Schule gekommen sind, halten sich auch auf der Universität zu einander. Da giebt es eine Annaberger, Freiburger, Baugener Clique u. s. w.; kurz, jene schöne Eigenthümlichkeit der deutschen Universitäten, daß sie Jünglinge aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes mit einander vereinigen und zwischen vielen, die sich sonst niemals würden kennen gelernt haben, das Band der Freundschaft knüpfen, tritt in Leipzig wenig hervor. — Oeffentliche Blätter haben vor einiger Zeit mehrfach berichtet, wie die neuesten s. g. demagogischen Untersuchungen in München, Halle, Berlin, Tübingen, auch in Leipzig zur Verhaftung mehrerer Studirenden geführt haben, und es ist um so weniger Veranlassung da, diesen Umstand mit Stillschweigen zu übergehen, als die Untersuchung geschlossen ist, die Angeklagten der Theilnahme an einer verbotenen Verbindung geständig sind und nur das Decisum des königl. sächsischen Ministeriums noch in Aussicht steht. Die öffentliche Meinung hat sich in Bezug auf die Beurtheilung solcher Vergehen längst festgestellt. Vorurtheilsfreie und mit dem Studentenleben vertraute Männer sehen in den Bestrebungen solcher jungen Leute nichts Gefährliches mehr. Man weiß, wie schon bei den früheren demagogischen Untersuchungen die politischen Schwindeleien und verschrobenen Ansichten Einzelner fälschlich der Gesammtheit untergeschoben worden sind und wie besonders in neuerer Zeit, wo sich jene Richtung auf Universitäten vielleicht noch findet, der Zweck ein sehr edler und anerkennenswerther ist. Die Burschenschaften — denn unter diesem Namen, so wenig bezeichnend er auch ist, sind einmal solche Studentengesellschaften nach außen hin bekannt — haben sich das Ziel vorgesteckt, die ächte allgemeine Wissenschaftlichkeit in ihrem Kreise zu fördern und auf das Studentenleben, aber auch nur auf das Studentenleben, insofern einzuwirken, als sie an dem alten, steifen, so manchen schönen Keim erstickenden Commentwesen zu rütteln und die vielen Mißbräuche, welche gleich faulen Seuchen von einer Generation zur andern auf den Universitäten sich fortgepflanzt haben, zu beseitigen suchen. Dies Bestreben thut sich hauptsächlich kund durch Opposition gegen das landsmannschaftliche Unwesen, in welchem alle jene mittelalterlichen Rohheiten, welche der Studentenwelt im Allgemeinen noch ankleben, centralisirt sind. In ihrem Kreise suchen sie durch Bibliotheken, welche die besseren neu erscheinenden Schriften enthalten, durch Disputationen über wissenschaftliche Gegenstände u. s. w. den Sinn für Wissenschaft zu wecken und zu pflegen. Daß auch die Politik in den Kreis ihrer Besprechung gezogen wird, wer möchte das tabeln an Jünglingen, welche einst dazu berufen sind, ganz vorzüglich dem Vaterlande ihre Dienste zu weihen? Ist man doch endlich, wenigstens von Seiten aller Verständigen, zu der Ansicht gekommen, daß jeder Staatsbürger politisches Bewußtsein haben müsse, wie jeder an dem Wohl oder Wehe des Vaterlandes unmittelbar theilhaftig ist. — Die Politik ist ja auch ein Feld der Wissenschaft; auf den Universitäten werden Vor-

lesungen darüber gehalten, Und doch will man den Jünglingen, die sich der Wissenschaft gewidmet haben, jede Kenntnissnahme von diesem Zweige derselben, jede Besprechung über diesen Gegenstand wehren! Aber da kommt das Mißtrauen, der traurige Argwohn, der wie ein verdorrrender Wind so viele schöne Blüthen, welche sich an dem Lebensbaume unseres Volkes zeigten, erstickt hat!

Jene in Leipzig zur Untersuchung gezogenen Jünglinge gehörten gewiß zu dem bessern Theile der Leipziger Studentenschaft. Zwar äußerte das ganze saft- und kraftlose Leipziger Leben auch bei ihnen seine Wirkung und der Vergleich mit ähnlichen wissenschaftlichen Kreisen auf anderen Universitäten, z. B. in Halle, konnte nicht günstig für sie ausfallen. Sie waren im Ganzen ein sehr harmloses, in sich selbst zurückgezogenes Völkchen, welches sich eines sittlich-fröhlichen Lebens erfreute. Einen überwiegenden Einfluß auf die übrigen Studenten haben sie nie gehabt, wenn wir auch nicht verkennen wollen, daß einiges Gute von ihnen ausgegangen ist, so der Gedanke an ein allgemeines Lesemuseum für sämtliche Studirende. Daß dieser Gedanke nicht etwa an ähnlichen Rücksichten, wie jüngst in Berlin, sondern lediglich

an der Theilnahmlosigkeit der Studenten scheiterte, ist charakteristisch für Leipzig. — Jene Richtung hätte daher eher eine Begünstigung von Seiten des akademischen Gerichts verdient, welche gewiß zur Hebung des ganzen, so tief im Schlamme versunkenen Studentenlebens hätte beitragen können. Wir wollen wünschen, daß die hohe Behörde, welcher die richterliche Entscheidung über jene Studentenverbindung obliegt, die Sache mit den Augen ansehe, mit denen sie anzusehen ist, und, dem Beispiele des nicht constitutionellen Preußen folgend\*), den Angeklagten vollständige Amnestie zu Theil werden lassen möge. — Soviel über das Leipziger Studentenleben, welches wir schon mit größerer Ausführlichkeit besprochen haben, als diejenigen gut heißen werden, die ihm eine geringere Bedeutsamkeit, als wir, unterlegen. Gehen wir jetzt zur Betrachtung der eigentlichen Universität, der Facultäten und ihrer Docenten über.

\*) Die in Berlin zur Untersuchung gezogenen wurden nicht bestraft. In Halle jedoch wurden drei Studenten consiliiert.

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Shakespeare's Raub der Lucretia. Eines der jetzt seltensten Bücher, welche die Buchdruckerkunst zu Tage gefördert hat, ist „Shakespeare's Rape of Lucrece“, das zuerst in London 1594 erschien. Man kennt von dieser Auflage nur vier Exemplare, wovon sich zwei in der Bodlejamischen Bibliothek befinden. Ein drittes wurde zu London in einer Bücherauction 1840 für hundert Guineen erstanden und viele Liebhaber von literarischen Curiositäten meinten, daß der Preis dafür viel zu gering gewesen sei.

Die Halberstädter Gesangbuchs-Roth. Die gute Stadt Halberstadt und die Umgegend hat noch ein Gesangbuch, das seine volle hundert Jahre auf dem Rücken trägt und dem dortigen intelligenten Publikum daher nirgends mehr zusagt. Seit zwanzig Jahren sollicitirt man daher, ein anderes abfassen zu dürfen, und noch heute erhielt man nicht die Erlaubniß dazu. In der Angst des Herzens baten die Leute nun, das neue Berliner Gesangbuch einführen zu dürfen; allein dies letztere wird in Berlin selbst nicht mehr für vollkommen rechtgläubig gehalten, und so müssen „die protestantischen Christen im Fürstenthume Halberstadt geistliche Lieder singen, die sie nicht mögen, und sind seit Jahren in ihrer Erbauung sonntäglich gestört.“ Wer

daran zweifeln möchte, denn es klingt freilich schier unglücklich, daß eine Erlaubniß zu so Etwas zwanzig Jahre hingehalten werden kann, lese S. 36 ff. in Carl Bernhard Königs: „Die neueste Zeit der evangelischen Kirche des preuß. Staates“ (Braunschweig, 1843) nach.

2.

Durch Vergleich vom 12. d. M. sind alle die Differenzen, welche Madame Antonie Palm, geb. Späher, zu meinem höchsten Bedauern seit geraumer Zeit der hiesigen Bühne entzogen haben, erledigt und ist Madame Palm unter Aufhebung der gegenseitigen Verbindlichkeiten und Ansprüche jeder Art, sowie unter Beseitigung der Prozesse, in welchen Mad. Palm ihrerseits die Aufhebung des Engagements-Vertrages gegen die offerirte Zahlung der stipulirten Conventional-Strafe, ich aber meinerseits die weitere Erfüllung des Engagements-Vertrages auf richterliche Entscheidung gestellt hatte, als Mitglied der hiesigen Bühne ausgeschieden. Daß ich es nicht an Bemühungen habe fehlen lassen, Mad. Palm für unsere Stadt zu erhalten, bedarf wohl nicht der Versicherung. Die nächste Zukunft wird ergeben, ob dieselben zu einem günstigen Erfolge führen werden.

Breslau, den 13. Januar 1844.

E. v. Baerff.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.